



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Die Mythe von Wilhelm Tell. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Anthe von Wilhelm Tell.

II.

Schritt vor Schritt zerstört Rothholz nach dem Glauben an den Haupthelden der Tellsage und dessen Schicksale auch eine Anzahl von Fabeln, die sich auf Nebenpersonen und Nebendinge beziehen, um dann nochmals auf jene zurückzukommen. Wir können hier seiner weitschichtigen und nicht recht gut geordneten Beweisführung nur gelegentlich und in der Kürze folgen und geben in Betreff der meisten Punkte, die er behandelt, nur die Ergebnisse, zu welchen er gelangt.

Die alten Chroniken der Schweiz erzählen nach dem Vorgange des im vorigen Abschnitte genannten Hemmerlin, der beiläufig von einem Tell und einem Gefler noch nichts weiß, über die Ursachen des Aufstandes der Schwyzer Folgendes: „Ein Graf von Habsburg, der natürliche Herr der Schwyzer, hatte auf einem gewissen Schlosse im Lownerzer See einen Burgverwalter als Vogt des ganzen dortigen Thales, der von zwei Brüdern aus Schwyz erschlagen wurde, weil sie glaubten, er stehe zu ihrer Schwester in einem verdächtigen Verhältnisse. Als der Graf sie darum strafen wollte, verbanden sich mit ihnen zunächst zwei Verwandte, diese vier weiter sich mit zehn, letztere wiederum sich mit zwanzig, endlich alle Bewohner der Thalschaft, kündigten ihrem Herrn den Gehorsam auf und zerstörten das Schloß, dessen Reste man noch heute im See gewahrt. Darauf bemächtigten sich auch die benachbarten Unterwaldner, während ihr Gebietsherr, der Edle von Landenberg, in der Christnacht in der Kirche war, seines Schlosses Sarnen, zerstörten dasselbe, vertrieben den Landenberger und verbanden sich mit den Schwyzern. Ihrem Beispiele folgten die Luzerner, Berner, Zuger und endlich auch die Urner, die unter der Aebtissin von Zürich standen.

Aus der Darlegung unsrer Schrift ergiebt sich aber, daß jenes „Schloß“ im Lownerzer See ein 1315 von den Schwyzern zur Abwehr Herzog Leopolds erbauter Thurm war, und daß dieser Thurm seinen Namen Schwanau erst durch die Chronisten des fünfzehnten Jahrhunderts empfangen hat, die ihn dem 1333 unternommenen Kriegszuge der Straßburger gegen das rheinische Raubschloß Schwanau entlehnten, die Ermordung eines angeblichen Zwingherrn daran knüpften und damit einem Wunsche des schwyzer Kantonalstolzes entsprachen. Am Neujahrstage 1308 hatte nämlich der Sage zufolge Uri die Vogtsburg Zwing-Uri (die nie existirt hat) und ebenso Unterwalden die Burg von Sarnen gebrochen. Sollte nun Schwyz sich den Beiden ebenbürtig anschließen, sollte es den Bund der drei Länder, aus dessen Befreiungswerk die Eidgenossenschaft erwuchs, thatsächlich mit begründet haben, so mußte es ebenfalls und zu gleicher Zeit eine Zwingburg zerstört haben, und

diese ist eben Schwanau. Das echte Schwanau war ein Raubschloß des Grafen von Geroldseck, eine Stunde oberhalb Straßburg gelegen. Dessen Zerstörung war eine Großthat des oberrheinischen Bürgerthums, an der nicht nur die Uferstädte, sondern auch Bern, Freiburg und Luzern sich theiligten, da die Räuberburg die Rheinschiffahrt störte und so auch den Handel der Binnenschweiz beeinträchtigte, die ihre Waaren und Transitgüter zu Basel verlor.

Die heutige Volksvorstellung kennt drei Telle und versteht unter diesen Namen die drei Männer aus den Waldstätten, welche mit einem Gefolge von dreiunddreißig Gleichgesinnten am Neujahrstage 1307 oder 1308 auf der Wiese am Rütli berathend zusammentraten und sich hier einen gegenseitigen Eid für die Freiheit der drei Länder zuschwuren. Jene drei werden darum auch die drei ersten Eidgenossen genannt. Sie heißen heute: Walter Fürst, von Attinghausen aus Uri, Werner Staufacher von Steinen in Schwyz und Arnold Melchthal von Unterwalden ob dem Kernwald. Ihrem Dreibunde wird als dessen heroischer Obmann Tell vorgefetzt, allein um nach eigenem Belieben handeln zu können, schließt er sich freiwillig von jener Berathung aus und bringt dann durch seine That den Aufstand ans Ziel.

Bei den älteren Chronisten herrscht weder über diese Dreizahl noch über die Namen der Telle Uebereinstimmung. Einige nennen nur Tell, Staufacher und Melchthal, andere fügen noch Kuno ab Altsellen Nid dem Wald hinzu, wieder andere Uli von Gruob Ob dem Wald. Das Seltsamste ist, daß man zu diesem mythischen Biervereine den historischen Walter Fürst nicht wählte, sondern an dessen Stelle sogar amtlich den sagenhaften Tell setzte. Bei solchem Schwanken der Quellen geschah es, daß in Schillers Tell Walter Fürst von Attinghausen sogar in zwei Personen zerfallen ist, in den Freiherrn Werner von Attinghausen und in den Walter Fürst. Auch da wird der Bund geschlossen, ohne daß jener Freiherr davon weiß, ja er stirbt inzwischen mit den Worten: „Hat sich der Landmann solcher That verwogen, ja dann bedarf es unserer nicht mehr.“

Daselbe Wachsthum und Schwinden macht sich auch in der Zahl der Landvögte und der gebrochenen Zwingburgen bemerklich. Getödtet werden der Gefler in Rühnacht, der Wolfenschießen auf Roshberg und der Schloßvogt auf Schwanau. Der vierte ist Landenberg zu Sarnen, der sich durch die Flucht rettet. Zu ihren vier zerstörten Burgen kommt noch Zwing-Uri hinzu. Ebenso hat man dem Ereignisse vier Kapellen gewidmet, die bekannten drei Tellskapellen und die Staufacherskapelle zu Steinen.

Auch der Kanton Graubünden hält sich berechtigt, seine besonderen drei Telle aufzustellen und diesen die republikanische Confiturung des Bündnerlandes zuzuschreiben: Peter von Pultingen, Abt von Disentis, Hans Brun,

Herr von Nüzins und Graf Hans von Hohensax, und nachdem dieser Schematismus durch Chroniken, Denkmäler, Schauspiele und Lieder dem Volke zum politischen Glaubenssaze gemacht war, bildete ihn dasselbe weiter aus und parodirte ihn zu revolutionären Zwecken. Im Bauernkriege von 1653 stellte sich das gegen Luzern empörte Entlebuch unter drei eingeborne Bauernobersten und nannte sie als Vorkämpfer und Rächer des gekränkten Volksrechtes die drei Tellen, Diese waren: Hans Emmenegger von Schüpshheim, Christen Schybi von Escholzmatt und Kaspar Steiner, Sigrift zu Emmen in der Grafschaft Rothenburg. Auch das aargauer Freienamt hatte an jenem Aufstande theilgenommen und zwar unter drei Führern, die bei ihren Leuten die Telle, bei den Gegnern aber die Regentenfresser hießen.

Im Hintergrunde aller dieser Dreitheiten steht der alte Heibenglaube an die Fortdauer seiner mythischen Volkshelden, welcher meint, daß dieselben in einen Berg entrückt und in Zauberschlaf versunken, hülfreich wiederkehren werden, wenn das Vaterland in Noth ist. Im Seelisberg dicht hinter dem Rüttli schlafen nach dem Volksglauben seit Jahrhunderten die drei Telle, um in Zukunft die Freiheit noch einmal zu retten. Im Alpenberg sitzt der Schütze Tell, von dem der Volksglaube Aehnliches erwartet. Um luzernisch Dietwil an der Reuß heißt es, wenn man in den Bergen Rothhorn und Enzfluh ein dumpfes Donnern, Kanonenschüssen ähnlich, vernimmt, Prinz Karli exercire darin mit seiner Armee und werde, sobald der Antichrist erscheine, herauskommen und ihn schlagen, wobei Gelehrte und Belesene an Karl den Großen denken; während das Volk vielmehr den Erzherzog Karl, den aus der Kriegsgeschichte der neunziger Jahre noch immer erinnerlichen Gegner Napoleons, im Sinne hat, durch dessen momentan glückliche Operationen die damalige Schweiz, früher französisch gesinnt, schnell gut österreichisch geworden war. In Tirol verbreitete sich 1848 auf die Nachricht hin, daß die Oesterreicher in Italien eine Niederlage erlitten hätten, das Gerücht, der Sandwirth Hofer lebe im Berge zu Isingen oder in der Sarner Scharte und werde das Volk abermals aufbieten. Verwandte Sagen finden wir unter allen germanischen Völkern und ebenso unter den Slaven. Wir erinnern an den Kyffhäuser und an den Untersberg, sowie an den Berg Blanik, in welchem der Czechenheld Zdenko von Zasnink auf einer Steinbank schläft, um einst wiederzukommen. Die Erklärung dieser Erzählungen ist nach Kochholz einfach folgende. In der Urzeit wohnten die Menschen in den Höhlen der Berge, und in solchen bestatteten sie auch ihre Todten. Daher die alte Redensart, in den Berg, in den Hügel gehen für Sterben. Die verstorbenen Stammväter, Helden und Fürsten sitzen oder liegen daher nach der Volksvorstellung im Berge. Den ältesten Germanen wohnten selbst die Götter in den Bergen, wovon wir in dem „Alten“ des Tannhäuserliedes, der offen-

bar Wuotan ist, einen Nachhall haben. Jeder einzelne Stamm hatte so seinen besondern Götter- und Heldenberg und sein eigenes Schlachtfeld, auf das der schlafende Gott oder Held einst heraustraten sollte zum Entscheidungskampfe und zur endlichen Herbeiführung des Weltfriedens.

Wo diese Sage sich gliedert und von drei Tellen zu erzählen weiß, ist sie ein Sproß jener Trinitäten und Triumvirate, in welche sich die Götter- und Königs-geschlechter, die Stammväter und Helden der Heidenzeit auszubilden pflegten. Den Grund sucht Nothholz in der Dreizahl selbst, welche die erste Vereinbarung der zwei zu einem und demselben Zwecke ist und an den Wahlspruch des politisch aus drei Gliedern bestehenden graubündener Landes „omne trinum perfectum“ erinnert. Die Begleiter der beiden indischen Aethergottheiten Indra und Rudra sind die Ribhus, deren Name im Indischen selbst als Sonnenstrahlen übersetzt ist, und die zugleich treffliche Bogenschützen sind. Aus ihrer Schaar ragen drei Brüder durch ihre Thaten besonders hervor: Ribhus, Vibhva und Vayas. Ihnen entsprechen, wie Kuhn nachgewiesen hat, genau die von der germanischen Mythie gefeierte Brüder Wieland, der ein kunstreicher Schmied, Slagföhr, welcher der bestederte Pfeil, und Gigil, der ursprünglich die scharfdurchdringende Pfeilspitze ist. Sie sind Söhne des Riesenkönigs, Gewitterherrn und Bootbauers Wato, der seinerseits eine Hypostase Wuotans ist, und vermählt mit den drei Walküren Schwanenweiß, Schneeweiß und Alweiß. Gigil muß, wie wir sahen, seinem dreijährigen Sohn auf König Nidungs Befehl einen Apfel vom Kopfe schießen. Das altenglische Volkslied besingt die drei vereinten Schützen Adam Bell, Glyn of the Clough und Willtam of Cloudeßly. Sie sind Wildddiebe, haben einen Trabanten des Königs erschossen und sollen, endlich gefangen genommen, zum Galgen geführt werden. Doch darf William (man vergleiche diesen Vornamen mit dem Wilhelm Tell) auf dem Wege zum Tode vor dem Könige noch einen Meisterschuß thun, schießt seinem Sohne auf 120 Schritte einen Apfel vom Kopfe und befreit damit sich und seine beiden Gefährten. Die aus Scandinavien weiter nach Nordosten wandernde Sage hat sich mit den Schweden im Meerbusen von Riga auf der Insel Desel niedergelassen, wo die drei Riesenbrüder Töll oder Tell, Reigre und Neider hausen. Der mythische Held bei den zunächst angrenzenden Esthen ist Kallewipoeg, der zwei Brüder ähnlichen Wesens Alewipoeg und Sulewipoeg hat. Die Sage wird dann von den Esthen zu deren einstigen Nachbarn, den Lappen, übergegangen sein, in deren Mythie der riesentödtende Held Paimio mit zwei Söhnen Wuolabba (Olaf) und Isaaß die herkömmliche Dreieheit bildet. Die Sicherheit Isaaßs im Gebrauch von Pfeil und Bogen ist so groß, daß er eine Flußäse triff, wenn sie den Kopf über das Wasser erhebt. Seinen besten Schuß thut er im Kampfe gegen die räuberischen Russen. Einer von deren Häuptlingen ist

so unbeweglich in seinen Panzer geschnallt, daß ihm sein Knecht die Mahlzeit in den Mund stecken muß. Als er nun eben einmal gefüttert werden soll, ersauert ihn Isaaß, der Schütze, und während der Knecht jenem die Gabel zum Munde führt, kommt der Pfeil des Gegners gepflogen, trifft die Gabel und treibt sie dem Ruffen in den Hals.

Eine halbe Stunde oberhalb Altorf im Canton Uri, am Eingange des Schächenthales liegt das uralte, von Urkunden schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts erwähnte Dorf Bürglen. Hier bezeichnet auf einer anmuthigen Höhe eine kleine mit Scenen aus Tells Leben bemalte Kapelle die Stelle des Hauses, in welchem dieser Schützenheld gewohnt haben soll. Nicht weit davon ragt ein ephenumspannendes Thurmfragment empor, einst, als das untere Land von Uri noch zum Züricher Frauenmünsterstift gehörte, der Sitz des herrschaftlichen Hausmeisters. Nach der Pförtnerin aber, die in den letzten Jahren hier stationirt war, hätte hier Tells Schwiegervater, der edle Ritter von Attinghausen gewohnt. Dem Fremden kam diese Belehrung seltsam vor, dem Einheimischen nicht. Auch im urdemokratischen Uri giebt man viel auf vornehme Herkunft und Verwandtschaft, und so hatten schon die ältesten Schweizerchroniken sämmtliche beim Rütlibunde Betheiligte zu Adelligen gemacht, und die spätere Zeit hat dies geglaubt. Selbst der vielbelesene Marschall Fidel von Zurlauben verunstaltete seine Schriften durch grobe Beispiele solcher dem Emporkömmling anhaftenden Großmannsucht und erfand für Tell und Melchthal ein adeliges Wappen. Mit derselben thörichten Denkweise hat man für Längstverorbene Grabsteine nachgemacht und für rein mythische Namen Glasgemälde kirchlich nachgestiftet, wie deren eins für Stauffacher und dessen Frau Herlobig in der Kirche zu Ur und ein anderes für Schrutan Winkelried in der Abtei zu Engelberg zu sehen war. „Man ist aber bei derlei antiquarischen Spielereien nicht stehen geblieben; denn um einen unerweislichen Personennamen oder eine vorausgegläubte Thatsache der historischen Ungewißheit zu entziehen, hat man sich auf das Gebiet der geschichtlichen Diplomatie gewagt, Urkunden geschmiedet, historische Inschriften erdacht und selbst Kirchenbücher in Namen und Zahlen gefälscht, alles dies in der gewöhnlichen Meinung, ein spießbürgerlicher Eigendünkel sei schon Nationalstolz, diesen aber weiter auszubreiten sei ein tugendhafter und patriotischer Zweck, welcher die gewählten Mittel des Betrugs heilige.“ Fälle der Art kamen namentlich in Bürglen vor, wo man zum Beweise, daß in diesem angeblichen Wohnorte Tells wirklich einmal ein Held dieses Namens gelebt, Documente künstlich schuf und amtlich zur Geltung brachte, so daß selbst Johannes v. Müller sich imponiren und mit Unterdrückung seines bessern Wissens zu der Aeußerung verleiten ließ: „Gewiß hat dieser Held im Jahre 1307 gelebt und an den Orten, wo Gott für das Glück seiner Thaten

gedankt wird, solche Unternehmungen wider die Unterdrücker der Waldstätte gethan, durch die dem Vaterlande Vorthail erwachsen.“ Die Geschichte dieser Fälschung aber ist nach Kochholz folgende:

„Der Berner Pfarrer Uriel Freudenberger hatte über die historischen Schwächen der Tellengeschichte einen kleinen Aufsatz verfaßt und denselben 1752 durch seine Freunde in der katholischen Schweiz (Haller und den Luzerner Staatsmann Felix v. Balthasar) dem Urner Pfarrvikar Johannes Imhoff zu Schaddorf unter dem gutmüthig lautenden, aber ironisch gemeinten Anfinnen in die Hand spielen lassen, man möge den geschichtlich unbedeutenden Opponenten mittelst der in Uri so reichlich vorhandenen Tellurkunden kurzweg widerlegen. Die Intrigue war richtig vorbereitet; denn die erbetenen Documente waren wirklich auch in Uri so wenig vorhanden, daß Imhoff erst sieben Jahre nachher eine Reihe inzwischen aufgesammelter Schriftstücke zu übersenden vermochte, welche sich auf den ersten Blick als höchst abenteuerliche und erfolglose Bagatellen erwiesen. Sogleich auf diese wichtigen Papiere hin veröffentlichte Freudenberger seine Brochüre „Guillaume Tell fable Danoise“ (1760). Sie mußte ebenso rasch in mehreren Cantonen obrigkeitlich confiscirt und verbrannt, ja durch dieselben Männer öffentlich widerlegt werden, durch deren Hand vorher jener Schriftenaustausch nach und von Uri gegangen war. Nun aber fielen diese neuesten Apologeten Tells ernstlich und zwangsweise in diejenige Rolle zurück, welche Freudenberger vorher nur scherzhaft gespielt hatte; denn auch sie suchten, um die „Fable Danoise“ zu widerlegen, in Uri alsbald weiter nach beweisenden Documenten und erhielten solche ebenfalls zugeschildt, aber siehe da, dieselben waren nicht weniger Träume und Fälschungen, als die vorher von Imhoff übersandten.“ Sie ließen die, welche sie in gutem Glauben benutzten, krassen Unsinn als schlagende Beweismittel behandeln, wie dies namentlich v. Balthasar passirte, als er in seiner „Schußschrift für Wilhelm Tell“ das Zeugniß der sogenannten Klingenger Chronik anrief, indem er sagte: „Der verstorbene Herr Landamman Püntener (aus Uri) hat emsig verschiedene Archive durchsucht, um die Beweise für das Dasein Tells aufzufinden, und fand unter Anderem in einer alten Klingenger Chronik folgende Worte: Wilhelmus Tello, Uraniensis libertatis propugnator, cum suis liberis Guilielmo et Gvaltero, natu minimo, vixit anno 1307. Ejus Stemma nondum extinctum est. Fuit post belli quietem Meyerus in Burgla ecclesiae Thuricensis jure, et Walthero (!) Furstii ab Attingkhusa, sui antesignani, gener aegregius; uterque in bello Morgartensi anno 1315.“ (Wilhelm Tell, der Vorkämpfer der Freiheit Uri's, hat mit seinen Söhnen Wilhelm und Walther im Jahre 1307 gelebt. Sein Stamm ist noch nicht erloschen. Nachdem auf den Krieg Ruhe gefolgt war, wurde er Verwalter zu Bürglen für die Kirche

zu Zürich und berühmter Schwiegersohn von Walthar Fürst von Attinghausen, seinem Kottenführer. Beide haben an dem Kriege zu Morgarten theilgenommen im Jahre 1315. — Dieser Satz ist die Quelle jener Berichtserstattung, mit welcher die obengenannte Pfortnerin auf der Bürglerner Thurmruine die Fremden zu empfangen pflegte.

„So viele Angaben diese Stelle macht“, sagt Kochholz hierzu, ebenso viele Zeugnisse plumper Unwissenheit trägt sie zur Schau. Allerdings war das Bürglerner Meieramt ein Lehen der Aebtissin des Züricher Frauenmünsterstiftes, aber keine einzige der Züricher Schriften, die über dieses Bürglerner Patronatsrecht handeln, kennt einen Meier Namens Tell; erstlich einen „Meyerus“ nicht, weil ein solcher in der Amtssprache des Züricherstiftes stabil und ausschließlich „villicus“ betitelt war, und sodann einen Tell nicht, da dieser Personennamen selbst in den vier Archiven und in sämtlichen Ehe-, Tauf- und Todtenbüchern der Urkantone gleichfalls mit keiner Sylbe zu finden ist. Auch würde die Textstelle „ecclesia thuricensis“, wenn sie echt sein sollte, zu lauten haben „monasterium abbatiae thuricensis“. Besonders aber ist das „ejus stemma nondum extinctum est“ im Munde eines gleichzeitigen Schriftstellers ein Widersinn und weist auf eine Zeit hin, wo die Urner Näll sich Täll nannten, aber schon dem Aussterben nahe waren.“ Woher nahm aber Püntener die ganze lateinische Stelle? Aus der Klingenberger Chronik kann er sie nicht abgeschrieben haben; denn erstens ist das Sammelwerk, welchem man fälschlich den Namen einer Chronik der Thurgauer Edeln von Klingenberg beigelegt hat, deutsch abgefaßt, und anderseits ist es eine Züricher Stadtgeschichte, die im österreichischen Interesse geschrieben ist, schon aus diesem Grunde von einem „Vorkämpfer der Freiheit Uri's“ nichts enthalten kann und in der That auch, wie der von Anton Henne besorgte Abdruck jetzt bezeugt, den Namen Tells, des Befreiers, nirgends erwähnt. Püntener muß also sein Citat in einer ähnlich beschaffenen auf die Klingenbergische sich berufenden Chronik gefunden haben, und unsere Schrift weist nach, daß dies diejenige seines Ahnen Johann Püntiner gewesen ist. Letzterer, der in den Jahren 1441 bis 1468 abwechselnd als Landesstatthalter und Landammann zu Uri in der Regierung gestanden, den alten Zürichkrieg mitgemacht und dabei eine Wunde davon getragen hatte, war der Verfasser einer „Chronica miscella“, welche 1799 beim Brande des Fleckens Altorf ein Raub der Flammen geworden sein soll. Obwohl dieselbe also nicht mehr existirt, kennt man sie doch nach ihrem Inhalte zur Genüge, theils durch ältere Chronisten, welche gemeinsam aus ihr geschöpft haben, ohne sie zu nennen, theils durch die neueren Geschichtschreiber der Urkantone, denen sie noch vorlag und zu Auszügen diente. Sie alle bezeugen, daß ihr Original eine fabelhafte Geschichte der Urzeit enthalten hat.

die ganz in dem Geschmace der Alles durcheinander würfelnden, von Mönchen geschriebenen altdeutschen Weltchroniken verfaßt war. Püntiner führte u. A. den Ursprung seiner Urner auf den Gothenkönig Marich zurück und läßt sie Rom erobern und von dem durch sie geretteten Papste ihr Landesbanner erhalten, was im Jahre 398 geschehen und in der Chronik des Klosters Seedorf bei Altorf zu lesen sei.

So wurde durch Schriften, die ihre Quellen nicht in der Volksage hatten, dem Volke eine Erfindung beigebracht, die dann von demselben erst wieder auf seine Wege vervielfältigt worden ist. Und die Forscher, die sich auf solche Erzählungen als auf echte und wahre Volksagen verließen, bedachten nicht, daß jede mündliche Ueberlieferung, die durch viele Jahrhunderte hindurch etwas weitertragen und fortpflanzen soll, immer nur an einzelnen Begebenheiten und Umständen haftet, also niemals sich auf eine politisch zusammenhängende Geschichte ausdehnte. Tell aber wurde ja gerade zum Mittelpunkte der Geschichte vom Befreiungskampfe der Urschweiz gemacht.

Kehren wir nun zu den angeblichen Urkunden zurück, und fragen wir, ob dieselben ebenfalls Bekanntschaft mit den Püntinerschen Angaben verrathen, so ist darauf mit Ja zu antworten, und zwar kennen sie nicht bloß die oben citirte lateinische Stelle, sondern auch deren Verwerthung zu einer Reihe von Urkundensälschungen im Streite über die Existenz eines Tell. Imhoff meldet nämlich, im Todtenbuche der Kirchengemeinde Schaddorf stehe geschrieben: „Wilhelm Tell, Walter, sein jüngster Sohn, Walter de Tello, Cuni sein Sohn.“ Ebenso stehe im Todtenbuche der Gemeinde Uttinghausen: „Im Jahre 1675 ist verschieden Anna Margaretha Tell. Im Jahre 1684 ist verschieden Johann Martin Tell, der letzte seines Stammes, ultimus stemmatis.“ Endlich sei in der „copia libri vitae in Altorf et Seedorf anno 1360 renovata“ zu lesen: „Familiarum priscarum ejusdem gentis liberae conditionis nomina: der Fürst, 1307, 1315, der Telle, 1307.“ Alle diese dreist auftretenden Angaben sind aber von Gutych Kopp als Schwindel und Täuschung nachgewiesen worden. Die angeblich aus dem Seedorfer Jahrbuch entnommenen Namen und Daten kommen dort nicht vor und sind nichts als Auszüge aus der Chronik Tschudis unter den betreffenden Jahren. Das Schaddorfer Todtenbuch enthält nirgends den Namen Tell, zeigt aber, daß der Name Walter de Tello eine Umänderung des Namens Walter de Trullo ist, der vorher an dieser Stelle stand. Eine ähnliche Fälschung findet sich im Uttinghausener Todtenbuche, wo der Name eines Johann Martin Näll, und die Namen seiner Töchter in Tell umgewandelt worden sind, und der von Imhoff behauptete Zusatz „ultimus stemmatis“ nicht zu finden ist. Diese Kopp'schen Nachweise sind in den Waldstätten nothgedrungen anerkannt worden. Hauptmann Müller aus Altorf, der eifrige Forscher in

der Tell betreffenden Literatur, hat in der 1854 in seiner Vaterstadt abgehaltenen Versammlung des Fünfortschen Geschichtsvereins zugestanden, daß man in den Kirchengemeinde-Registern der ganzen Thalschaft dem Namen Tell nirgends begegne; er habe sich von den stattgehabten Unterschiebungen des Namens Tell an Stelle des Namens Näll im Attinghausener Kirchenbuche durch eigne Besichtigung desselben überzeugt.

Das Weiße Buch läßt den vom Landvogte Gessler verhörten Tell zur Entschuldigung seines Ungehorsams sagen, wenn er witzig wäre, so hieße er nicht der Tell, mit andern Worten, wäre er bei Verstande, so würde man ihn nicht den Tell nennen. Die späteren Chronisten Eitlerlin und Tschudi schrieben dieses Wort unverändert nach, und das Urner Tellenspiel, welches unter obrigkeitlicher Protection auf dem Altorfer Marktplatze aufgeführt wurde, drückt diesen Mangel an Verstand bei dem Nationalhelden deutlich aus. Schiller, der an der Albernheit des Hero's künstlerischen Anstand nehmen mußte, läßt den Befragten antworten: „Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell.“ Einen ähnlichen Ausweg hatte bereits Spreng versucht, indem er gesagt, Tell habe gegen den ihn ausfragenden Landvogt Verrücktheit vorgeschützt und sei eben wegen dieser frechen Verstellung verurtheilt worden, auf das eigne Kind zu schießen. Täll oder Telle, von talen, einfältig oder kindisch thun abzuleiten, bedeute einen Narren. Habe doch auch Odysseus, um nicht mit nach Troja ziehen zu müssen, sich wahnsinnig gestellt und unter dieser Maske Roß und Rind zusammen vor den Pflug gespannt, als aber dann Palamedes ihm seinen Sohn Telemach vor den Pflug gelegt, sei der Vater gezwungen gewesen, vorsichtig neben dem Kinde vorbeizuaekern und so seine Verstellung selbst zu entdecken. An solche mythische Züge müsse man sich erinnern, wenn man die Glaubwürdigkeit der Geschichte von Tell deshalb bestreite, weil der Landvogt unmöglich so unvernünftig gewesen sein könne, dem Blödsinnigen einen Kindesmord zu gebieten. So weit Spreng. Den wichtigeren Einwurf, daß Tell dann in bloß vorgeschütztem Blödsinn noch unvernünftiger als der Landvogt handelt und den anbefohlenen Schuß wirklich thut, übergeht er, da es ihm nur um den Beweis zu thun ist, daß der Name Tell kein Geschlechts-, sondern nur ein Beiname gewesen. Mit dieser Behauptung stehen wir aber bei jenen verspäteten Namenssagen, die erst dann auftauchen, wenn der ursprüngliche Sinn eines historischen Namens bereits erloschen ist.

Richtig ist, daß Tell die Bedeutung Thor, Geisteschwacher, Alberner hat. Daß solche Prädicate nicht zu einem Nationalhelden, nicht zum Mitbegründer der Eidgenossenschaft passen, liegt auf der Hand. Die sagenausbildende Ueberslieferung empfand diesen Mangel und half sich einigermaßen damit, daß sie dem Geisteschwachen gleichsam Vormünder gab, die sogenannten drei Tellen:

Staufacher, Walter Fürst und Arnold Melchthal. Während diese drei zusammen auf dem Rütli sich berathen und den Schweizerbund stiften, schlüßt Tell sich selbst von ihrer Versammlung aus, legt sich in der hohlen Gasse auf die Lauer und schießt aus dem Versteck den Landvogt vom Pferde. Die Sage bleibt bei alledem mangelhaft, aber diese ihre Mangelhaftigkeit erklärt sich, wenn wir mit Nothholz auf ihren Grund zurückgehen und ihre Entwicklung verfolgen. Ihr Kern und Keim ist das Erliegen des Winterriesen vor den Pfeilen des Frühlings. Indem diese Naturmythe sich in eine That-
 sache mit ethischem Inhalt verwandelte, verlor sie ihr einheitliches Wesen und nahm bedenkliche und unvereinbare Züge an. „Der Tyrann erliegt dem meuchelmörderischen Pfeilschützen, ohne daß ein Zweikampf zwischen beiden vorausgegangen wäre. Der Meisterschütze hat das ihm gesteckte Ziel bereits getroffen, er läßt jetzt den zweiten Pfeil, der dem Vogte für den Fall eines Fehlschusses zugebacht ist, im Goller und bekennt, für wen er bestimmt gewesen. Dennoch thut er wenige Stunden nachher den meuchlerischen Schuß. Diese selbe That sucht nach einer Entschuldigung, aber die vorgebrachten Gründe reichen nicht aus. Der Mord geschieht ja nicht aus Nothwehr; denn der Schütze ist bereits frei, er ist auch keine vom Landesgesetze gebilligte Blutrache; denn nicht das Kind, sondern der Apfel ist getroffen. Was bleibt also bei solchem Morde Anderes übrig, als die Mordthat eines in seinem Blödsinn zur Unzeit gereizten Thoren.“ So ist die Dümmlings-
 sage in die Tellsage gekommen, und zwar durch das Volksgewissen, welches eine sittlich nicht zu rechtfertigende That wenigstens erklärt sehen wollte, und der Volksmund hat aus seinem Wortvorrath den redenden Beinamen Tell dazu gegeben. Einen Narren zum Nationalhelden, einen Meuchelmörder zum Begründer der Freiheit zu machen, ist dem Volke nie eingefallen. Dieß war den regierenden Herren und deren Chronikschreibern vorbehalten, seitdem diese den schweizerischen Nationalstolz gepachtet hatten. „Sie, die nun selbst die Tyrannen im Lande spielten, ließen in Tell das Recht des Tyrannenmordes verherrlichen. Tschudi, bald dieser Magnaten Werkzeug, bald ihr Mitregent, kam dem bekannten Moralsystem des Jesuiten Busenbaum zuvor und vertheidigte in seiner Chronik den Fürstenmord offen. Viel klüger, sagt er, würden die Eidgenossen gethan haben, sich mit den fünf Mördern des Kaisers Albrecht zu verbünden, statt sie von sich zu weisen. Sei es doch der Ermordete gewesen, welcher den drei Ländern die Bestätigung ihrer Freiheiten verweigert habe, sodasß sie alsdann von Oesterreich angegriffen und zur Schlacht bei Morgarten gezwungen worden seien. Darum habe es nachmals die drei Länder auch zu reuen begonnen, daß sie sich des Herzogs Johann und seiner Mitverschwornen nicht angenommen und ihm nicht geholfen hätten, der doch so treulich an ihnen gehandelt und ihnen vorhergesagt habe, wie es

ihnen ergehen würde. Solche erdichtete Gedanken waren es, die Tschudi den Waldstätten in den Mund zu legen die politische und historische Frechheit hatte. Die Folgen dieser Sophistik ließen nicht auf sich warten. Schon sieben Jahre nach dem Tode des Chronisten, im Jahre 1579 erschien zu Basel das Urner Tellenpiel in neuer Auflage und trug jetzt, trotz der in der damaligen Schweiz schon scharf gehandhabten Büchercensur, auf dem Titelblatte das herausfordernde Motto:

„Thyranen und ein Hund, der tobt,
Wer die erschlägt, der wird gelobt.“

Tell war von nun an der obrigkeitlich autorisirte Tyrannenschlächter, und in diesem seinem Amtsgeschäfte ein Verbrechen zu sehen, galt jetzt selber schon als eins. Knieend und mit dem Strick um den Hals mußte der Zuwiderredende Abbitte thun.“

Ueber die zweite Hälfte des Hochholz'schen Buches, die sich vorzüglich mit Gessler beschäftigt, müssen wir uns kurz fassen. Gessler ist eine geschichtliche Persönlichkeit, aber freilich eine ganz und gar andere als die, welche uns die Tellsage vorführt. Im Jahre 1314 erkaufen Johannes Gessler und dessen Söhne Gotteshausgüter, welche der Luzerner Stiftsalmosenei zinspflichtig sind. Diese Höfe, Bruggtal und Bergiswil, sind Eigenthum des Luzerner Leodegarstiftes und liegen, der erste innerhalb des Luzerner Pfarrkreises in der Richtung gegen das Dorf Ebikon, der zweite im Bezirke des Hofes zu Rüsnach, wo er Sonderrechte besaß. Den Eigenthümer dieser Höfe, den Vater Johannes Gessler, kennt man urkundlich seit dem 13. Januar 1309. Er ist ein unfreier Bauer aus aargauisch Meienberg, nimmt aus der Hand des Habsburger Adels Zinsgüter im Eigenamte und im Freiamte in Pacht, und kauft sie von Frohndienst und Vogtssteuer los, kommt als Pferdehändler mit Herzog Leopold dem Aelteren in Verkehr, leiht demselben hundert Pfund Pfennige, erhält statt deren Rückzahlung den Titel eines herzoglichen Küchenmeisters und stirbt als solcher 1315. Sein ältester Sohn Heinrich vermehrt das väterliche Erbe, wird Ritter, hält sich vorübergehend am Hofe zu Wien auf und vertritt da die Ansprüche der Stadt Luzern. Dieß ist jener Gessler, aus dessen Namen die schweizerischen Chronisten ein Mittel zu fortgesetzter Geschichtsfälschung gemacht haben. „War dieser beurkundete ritterliche Diener der Herzöge von Oesterreich dem Pfeile Tells zum Opfer gefallen, so schien damit der urkundlich nicht nachweisbare Tell thatsächlich erwiesen. Daß beide, Schütze und Erschossener, nur die beiden unentbehrlichen Hälften einer und derselben Sagencomposition waren, ließ die arglose Vorzeit sich noch nicht träumen, dieß begann erst dem vorigen Jahrhundert klar zu werden. Noch mangelten die Beweismittel. Diese sind uns erst durch Guttych

Kopp's' urkundliche Forschungen beschafft worden. Nach diesen wissen wir Folgendes.

Eine Persönlichkeit Namens Hermann Geßler, die angeblich bis 1307 als österreichischer Vogt in den Waldstätten regiert hätte und dort getödtet worden wäre, existirt in der Geßler'schen Familie damaliger Zeit ebenso wenig wie später. Das demselben beigelegte Amt eines Reichsvogtes der drei Länder war damals gleichfalls noch nicht vorhanden, weil in der ganzen Zeit Albrechts, als Herzogs und als Königs, Uri und Unterwalden kein Reichsland waren, in Schwyz aber die Landesverwaltung durch Ammänner geführt wurde, über welche ein Landmann als Richter gesetzt war. Ein solcher Richter aber schließt in seiner Eigenschaft als Verweiser der Vogtesgerichtsbarkeit das Bestehen eines Landvogtes neben ihm aus.

Ein Hermann Geßler von Brunegg hat bis 1307 und noch geraume Zeit später gleichfalls noch nicht gelebt, da diese Burg erst zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts in den Besitz eines Geßler, Heinrich's des Zweiten dieses Namens kam, der 1403 starb.

Ein Vogt Geßler auf der Burg Rüsnach ist ebenfalls eine Unmöglichkeit, da diese Schloßvogtei urkundlich von 1296 bis 1347 dem Rittergeschlechte der Eppone von Ghüssnach, dann als herzogliches Erblehen dem Walter von Totikon gehörte, hierauf durch dessen Tochter an deren Gemahl Heinrich von Hunwile und endlich am 24. August 1402 durch Kauf an das Land Schwyz kommt, ohne jemals einen Geßler zum Besitzer gehabt zu haben.

Hiermit wird, wie Kochholz sagt, „durch die Geschichtsforschung Geßler aus der Tellensage befreit, wie durch die Sagenforschung Tell aus dem Gebiete der Geschichte ausgewiesen ist. Tell wird aus dem politischen und kirchlichen Credo gestrichen, Geßler ebenso aus dem Aberglauben des Volkes und der Lesewelt. Ist Geßler der pragmatischen Geschichte sicher anheimgestellt, so ist Tell um sein Schlachtopfer gebracht, so endet die bisherige Zwillingschaft dieser beiden Namen. Politische Bosheit eines von welschem Solde lebenden und das deutsche Stammland hassenden Magnatenthumes war es, die das Märchen vom Tyrannen Geßler auf die Bahn brachte und es durch eine welschdenkende Priesterschaft sogar kirchlich sanctioniren ließ. Dieses aufzudecken ist Aufgabe der historischen Gerechtigkeit.“

M o r i z B u s c h.